



---

Essays

Nonfiction

---

1924-09-07

## Verlegertee

Gabriele Reuter

Follow this and additional works at: [https://scholarsarchive.byu.edu/sophnf\\_essay](https://scholarsarchive.byu.edu/sophnf_essay)



Part of the German Literature Commons

Digital Archive Source:

<http://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=nfp&datum=19240907&seite=31&zoom=33>

---

### BYU ScholarsArchive Citation

Reuter, Gabriele, "Verlegertee" (1924). *Essays*. 210.

[https://scholarsarchive.byu.edu/sophnf\\_essay/210](https://scholarsarchive.byu.edu/sophnf_essay/210)

This Article is brought to you for free and open access by the Nonfiction at BYU ScholarsArchive. It has been accepted for inclusion in Essays by an authorized administrator of BYU ScholarsArchive. For more information, please contact [scholarsarchive@byu.edu](mailto:scholarsarchive@byu.edu), [ellen\\_amatangelo@byu.edu](mailto:ellen_amatangelo@byu.edu).

Verlegertee.  
von Gabriele Reuter.

Zu den jüngsten literarisch-gesellschaftlichen Veranstaltungen – Ereignisse wäre ein zu großes Wort – zählen in Berlin jetzt die Teenachmittage, welche von den bedeutenderen Verlagsanstalten in eleganten Lokalen gegeben werden, um ihren Autoren Gelegenheit zu verschaffen, mit dem gebildeten Publikum in engere Führung zu treten. Es wird kein Eintrittsgeld erhoben, man hat nur einen festen, nicht großen Preis für Tee oder Kaffee mit Gebäck zu zahlen, sitzt zwanglos an kleinen Tischen und kann in den Pausen mit seinen Bekannten plaudern – auch die ausliegenden Bücher des betreffenden Verlages kaufen. Der geschäftliche Teil soll ja nicht vernachlässigt werden. Auf diese bequeme Art erhält man im Laufe des Winters einen leidlichen Ueberblick über die Wesensart der verschiedenen Literaturringen, wie sie sich um ihre verschiedenen, Nahrung spendenden Sonne scharen. Von irgendeiner Zentralisierung ist ja in der Literatur ebensowenig wie auf anderen Gebieten Deutschlands etwas zu spüren.

Erhält man nun wirklich den planten Ueberblick? Aus eigener langjähriger Vortragstätigkeit kann ich auf das lebhafteste beteuern, daß ich bessere Sachen geschrieben habe, als jene, die das große Publikum in Entzücken versetzen. In derselben Lage werden auch die jungen Schriftsteller sein, die sich bei diesen Tees dem Publikum vorstellen. Nicht der hohe Kunstwert ist für den Erfolg eines Vortragstückes entscheidend, sondern seine, für diesen besonderen Zweck geschliffene Eigenart: Kürze – eine übersichtlich gegliederte Fabel oder Stimmung, scharfe Pointen – die beste am Schluß. Das Gebotene darf sich ein wenig über das Niveau des allgemeinen Geschmacks erheben, doch nicht um unübersehbare Weiten von ihm entfernen. Außer in dem einen Falle: man will die Zuhörer verblüffen und entsetzen. Auch auf diesem Gebiete gibt es ja Erfolge und ein Tumult mit Lachen und Zischen hat einem jungen Poeten oft mehr genützt, als die geschmackvollste Buchausgabe. Man durfte also erwarten, daß die Verleger ihren Schützlingen keine allzu engen Grenzen stecken würden. So konnte ich denn nur bedauern, den Tee des Malik-Verlages versäumt zu haben, umfaßt er doch die politisch-revolutionärste Literaturgruppe und ist reichlich russisch-bolschewistisch gefärbt. Desto eifriger eilte ich zu dem Tee des "Sturm-Verlages".

Seit Jahren ist der "Sturm" der Sammelplatz für die radikalsten aller Umstürzler auf ästhetischem und künstlerischem Gebiete. Malerei, Plastik, Musik, Dichtkunst der Zukunft umschließt sein stürmisches Bereich – er bedeutet weit mehr als einen Buchverlag – er ist, einfach gesagt, ein Kulturmittelpunkt. So nennen ihn die Gläubigen des Ringes. Seine Ausstellungen haben köstliche Entrüstungstürme aufgewirbelt – eine Zeitschrift sorgt für moderne Propaganda. Der "Sturm" arrangiert auch "Sturm"-Bälle, die zu den besuchtesten Karnevalbelustigungen Berlins zählen.

Die Urzelle des "Sturms" war der Stammtisch "Größenwahn" im alten Café des Westens. Hier sammelte sich lange vor dem Kriege eine gewisse Künstlerboheme, die durch wildes Haar, seltsame, nicht allzu saubere Kleidung und leidenschaftliche Diskussion sich bemerkbar machten und deshalb von den anderen zahmeren Künstlerstammgästen dieses literarhistorischen Kaffeehauses den ominösen Namen empfing. Schon hier spielte der jetzige Leiter des "Sturm" Herwarth Walden eine bedeutende Rolle, mit ihm seine damalige Gattin, die Dichterin Else Lasker-Schüler. Klein, hager, gelb, lange nur als

komische Person betrachtet, jetzt hochgefeiert als Vorläuferin und Prophetin der expressionistischen Poesie.

Herwarth Walden hat sich unbestreitbare Verdienste um das Emporblühen des Expressionismus in Berlin erworben. Das Glück ließ ihn Meister wie Mark Chagall, Kandinsky und Archipenko entdecken, die er bekanntmachen durfte. Man konnte gespannt sein, was er uns aus seiner jungen Dichterschar für Gaben zu bieten haben würde.

Ein kosig ausgestattetes Lokal in der vornehmen Gegend des Kurfürstendamms empfing die Gäste. Grelle Farbenorgien schrien von den Wänden, doch das Licht war zu roter Dämmerung abgedämpft.

Vom Publikum war eigentlich nichts bemerkbar. Die Gemeinde war unter sich und füllte den nichts allzugroßen Raum mit jugendlichen Männer- und Frauengestalten. Nichts mehr von Boheme. Nur einen Samtrock habe ich entdeckt, und der dürfte sich sehen lassen. Die jungen Autoren und ihre Freunde mit bartlosen, gut frisierten Köpfen hätten samt und sonders in Modejournalen figurieren können, ihre Gefährtinnen zeigten die moderne Linie, waren konventionell-geschmackvoll gekleidet und zumeist sehr hübsch. Ich war mit Ausnahme zweier grauhaariger Herren das einzige bejahrte Wesen und kam mir vor wie ein Ueberbleibsel aus ferner verschollener Vergangenheit.

Wir wurden durch einen Conferencier, der leider die Kabarettwitze allzu gewöhnt war, um sie ganz zu vermeiden, mit Inbrunst beschworen, alles, was wir hören würden, mit Fassung und Ernst aufzunehmen – nicht in Empörung auszubrechen, nicht in Gelächter zu verfallen.

In einem bequemen Fauteuil, der entschieden etwas Tröstliches hatte, geschmiegt, erwartete ich mir das Unerhörteste.

Und – wurde zunächst bitter enttäuscht.

Herwarth Waldens, der Verlegers, Verdienste wurden in einem längeren Vortrag ausgiebig gewürdigt. Dann trug man eine dramatische Szene von ihm vor, in der eine Geliebte, weil der Ehemann naht, in einen Schrank eingeschlossen wird – ein Motiv, das, wenn ich mich recht erinnere, schon in früheren überwundenen Zeiten verwendet worden ist. Während der Ehemann und der Geliebte in geistreichen Wendungen verhandeln, ob man den Schrank aufschließen soll oder nicht, erhängt sich die Dame dort in aller Stille. Es war eben ein guter Schrank mit haltbaren Haken. Einer der beiden Herren bemerkt: Frauen sterben an der Liebe.

"Und mein Stamm sind jene Asra, welche sterben, wenn sie lieben," singt ein überwundener Dichter. Es ist nur gut, daß die alten Ueberwundenen wie die neuen Ueberwinder in diesem Punkte nicht unbedingt Recht behalten – wo bliebe sonst das menschliche Geschlecht?

Es folgte auf diese dramatische Szene ein Schwertertanz, auf Kabarett-"Flügel" heruntergehauen, der die Vielseitigkeit Herwarth Waldens bezeugen sollte, und später noch einer seiner Propagandaartikel, in derselben künstlichen Wortspielerei, die man in den Kreisen des Berliner Intellektualismus bis zum Ueberdruß hört.

Kurt Heimar versuchte durch eine sonderbare, teils gestotterte, teils herausgeschmetterte Modulation seinen Liebesliedern einen verblüffenden Rhythmus zu verleihen.

Paul Signer erklärte den 1916 gefallenen August Stramm für die einzige und stärkste Dichterkraft dieser Epoche. Er sprach einige der kurzen, eindrucksvollen Kriegsszenen; durch manierierte, unverständliche Betonung und törichtes, fratzenhaftes Gestenspiel gelang es ihm, den unglücklichen Dichter noch einmal zu töten.

Adolf Knoblauch, ein frischer Mann mit früh ergrautem Haar, zeigt sich als der Poet, wie er seit Jahrhunderten für Deutschland typisch ist. Sein kosmisches Gedicht, "Der graue Falke", war pathetisch und idealistisch unklar.

Schon wollte ich in der Pause den Saal verlassen, doch mein bürgerliches Pflichtgefühl, das mich in solchen Fällen zum Auskosten der letzten Langweile nötigt, wurde belohnt. Es kam wirklich noch das Außerordentliche.

Zunächst empfing Otto Nebel für seine "Rüste-Wüste" lebhaften, spontanen Beifall. In dieser "Rüste-Wüste" sollen alle noch vom Krieg träumenden Personen von dem zum Frieden entschlossenen Nationen verbannt werden, um sich dort mit allem Raffinement modernster Vernichtungswaffen gegenseitig totzuschlagen, ohne andere Leute durch die Ausübung dieses perversen Vergnügens zu behelligen. In der blutigen Ironie zeigte sich ein Satiriker von nicht gewöhnlichem Format.

Kurt Schmitters löste ihn ab. Ein kräftiger, sympat[h]ischer, blonder, junger Mann. Eine Weile hörte man keinen Laut vom Podium. Dann kam das leise Sumsen einer Mücke aus seinem Munde – ein Zirpen, Quäken, Fauchen, Kreischen und Zänkern folgte, durchsetzt von dem "Zückatt, Zückatt" einer Vogelstimme. Das Ganze nannte sich, glaube ich: Waldstimmung. . . . Auf daß wir nicht allzu tief in romantische Träumereien versinken sollten, folgte jäh eine derb-realistisch-possenhafte Berliner Straßenschimpfszene. Zuletzt, als Gipfelpunkt der neuen Sturmposie das Gedicht: "25". – Durch seine strenge Sachlichkeit hat es mein ganzes Herz gewonnen.

Der Dichter begann, scharf skandierend, zu deklamieren: 25, 26, 27, 28, 29 – 31, 32, 33 – – so ging es fort bis die 50 erreicht war und wieder zurück bis zur 25. Die Zehner waren ausgelassen aus irgendwelchen mystischen Gründen.

Man verstehe gut: die Dichtung "25" gibt eine Essenz der expressionistischen Poesie, gewissermaßen ihre äußerste Steigerung. Sinn – Worte – Klang – Idee – alles überwunden vom reinen Rhythmus. So wiederholen Kinder bei ihren Spielen einen gleichgültigen Reim, ein paar unzusammenhängende Töne ins Unendliche, so berauschen sich die heiligen Derwische durch das stundenlange Wiederholen des Namens Allah il Allah. Und ins Urtümliche will die neue Kunst ja zurück.

So kann es nicht wundernehmen, daß zuletzt auch der "Shimmy" als urtümliches, reines Bewegungsmotiv des primitiven Menschen und als Tanz der Tänze gefeiert wurde.

Der Rest war gleichgültig. Sturm –? Ach nein, es war doch wohl nur ein Wind, der dürre Blätter kräuselt. Empfindet denn irgendeiner von diesen jungen Menschen noch urtümlich – primitiv – kindhaft? – Vom Intellekt geboren, trägt diese ganze Richtung das hypokritische Gesicht aller intellektuellen [*sic*] Kunst. Was soll denn dieser ganze Gegensatz von Impressionismus und Expressionismus? Gibt es Ausatmung ohne Einatmen? Was gelten die Aeüßerungen von Seele und Geist, wenn sich beide nicht zuvor gesättigt und geweitet haben in den Ernten des Lebens?

Die wahren zukunftssträchtigen Taten der Kunst fragen nicht nach solchen Gegensätzen. Sie vollziehen sich in aller Stille, außerhalb des Sturmkreises.

– 25 – 26 – 27 ... Dies allein bleibe unvergessen!

# Literaturblatt.

## Verlegerte.

Von **Gabriele Reuter.**

Zu den jüngsten literarisch-gesellschaftlichen Veranstaltungen — Ereignisse wäre ein zu großes Wort — zählen in Berlin jetzt die Teemittage, welche von den bedeutenderen Verlagsanstalten in eleganten Lokalen gegeben werden, um ihren Autoren Gelegenheit zu verschaffen, mit dem gebildeten Publikum in engere Fühlung zu treten. Es wird kein Eintrittsgeld erhoben, man hat nur einen festen, nicht großen Preis für Tee oder Kaffee mit Gebäck zu zahlen, sitzt zwanglos an kleinen Tischen und kann in den Pausen mit seinen Bekannten plaudern — auch die ausliegenden Bücher des betreffenden Verlages kaufen. Der geschäftliche Teil soll ja nicht vernachlässigt werden. Auf diese bequeme Art erhält man im Laufe des Winters einen leidlichen Ueberblick über die Wesensart der verschiedenen Literaturringen, wie sie sich um ihre verschiedenen, Nahrung spendenden Sonnenscharen. Von irgendeiner Zentralisierung ist ja in der Literatur ebensowenig wie auf anderen Gebieten Deutschlands etwas zu spüren.

Erhält man nun wirklich den geplanten Ueberblick? Aus eigener langjähriger Vortragstätigkeit kann ich auf das lebhafteste beteuern, daß ich bessere Sachen geschrieben habe, als jene, die das große Publikum in Entzücken versetzten. In derselben Lage werden auch die jungen Schriftsteller sein, die sich bei diesen Tees dem Publikum vorstellen. Nicht der hohe Kunstwert ist für den Erfolg eines Vortragstückes entscheidend, sondern seine, für diesen besonderen Zweck geschliffene Eigenart: Kürze — eine übersichtlich gegliederte Fabel oder Stimmung, scharfe Pointen — die beste am Schluß. Das Gebotene darf sich ein wenig über das Niveau des allgemeinen Geschmacks erheben, doch nicht um unübersehbare Weiten von ihm entfernen. Außer in dem

einen Falle : man will die Zuhörer verblüffen und entsetzen. Auch auf diesem Gebiete gibt es ja Erfolge und ein Tumult mit Lachen und Zischen hat einem jungen Poeten oft mehr genützt, als die geschmackvollste Buchausgabe. Man durfte also erwarten, daß die Verleger ihren Schülern keine allzu engen Grenzen stecken würden. So konnte ich denn nur bedauern, den Tee des Malik-Verlages versäumt zu haben, umfaßt er doch die politisch-revolutionärste Literaturgruppe und ist reichlich russisch-bolschewistisch gefärbt. Desto eifriger eilte ich zu dem Tee des „Sturm-Verlages“.

Seit Jahren ist der „Sturm“ der Sammelplatz für die radikalsten aller Umstürzler auf ästhetischem und künstlerischem Gebiete. Malerei, Plastik, Musik, Dichtkunst der Zukunft umschließt sein stürmisches Bereich — er bedeutet weit mehr als einen Buchverlag — er ist, einfach gesagt, ein Kulturmittelpunkt. So nennen ihn die Gläubigen des Ringes. Seine Ausstellungen haben köstliche Entrüstungsstürme aufgewirbelt — eine Zeitschrift sorgt für moderne Propaganda. Der „Sturm“ arrangiert auch „Sturm“-Bälle, die zu den besuchtesten Karnevalsbelustigungen Berlins zählen.

Die Urzelle des „Sturms“ war der Stammtisch „Größenwahn“ im alten Café des Westens. Hier sammelte sich lange vor dem Kriege eine gewisse Künstlerboheme, die durch wildes Haar, seltsame, nicht allzu saubere Kleidung und leidenschaftliche Diskussion sich bemerkbar machten und deshalb von den anderen zahmeren Künstlerstammgästen dieses literarhistorischen Kaffeehauses den ominösen Namen empfing. Schon hier spielte der jetzige Leiter des „Sturm“ Herwarth Walden eine bedeutende Rolle, mit ihm seine damalige Gattin, die Dichterin Else Lasker-Schüler. Klein, hager, gelb, lange nur als komische Person betrachtet, jetzt hochgefeiert als Vorläuferin und Prophetin der expressionistischen Poesie.

Herwarth Walden hat sich unbestreitbare Verdienste um das Emporblühen des Expressionismus in Berlin erworben. Das Glück ließ ihn Meister wie Mark Chagall, Radinsky und Archipenko entdecken, die er bekanntmachen

durfte. Man konnte gespannt sein, was er uns aus seiner jungen Dichterschar für Gaben zu bieten haben würde.

Ein kostig ausgestattetes Lokal in der vornehmen Gegend des Kurfürstendamms empfing die Gäste. Stille Farbenorgien schrien von den Wänden, doch das Licht war zu roter Dämmerung abgedämpft.

Vom Publikum war eigentlich nichts bemerkbar. Die Gemeinde war unter sich und füllte den nicht allzugroßen Raum mit jugendlichen Männer- und Frauengestalten. Nichts mehr von Boheme. Nur einen Samtrock habe ich entdeckt, und der dürfte sich sehen lassen. Die jungen Autoren und ihre Freunde mit bartlosen, gut frisierten Köpfen hätten samt und sonders in Modejournalen figurieren können, ihre Gefährtinnen zeigten die moderne Linie, waren konventionell-geschmackvoll gekleidet und zumeist sehr hübsch. Ich war mit Ausnahme zweier grauhaariger Herren das einzige bejahrte Wesen und kam mir vor wie ein Ueberbleibsel aus ferner verschollener Vergangenheit.

Wir wurden durch einen Conferencier, der leider die Kabarettweise allzu gewöhnt war, um sie ganz zu vermeiden, mit Inbrunst beschworen, alles, was wir hören würden, mit Fassung und Ernst aufzunehmen — nicht in Empörung auszubrechen, nicht in Gelächter zu verfallen.

In einem bequemen Fauteuil, der entschieden etwas Tröstliches hatte, geschmiegt, erwartete ich mir das Unerhörteste.

Und — wurde zunächst bitter enttäuscht.

Herwarth Waldens, des Verlegers, Verdienste wurden in einem längeren Vortrag ausgiebig gewürdigt. Dann trug man eine dramatische Szene von ihm vor, in der eine Geliebte, weil der Ehemann naht, in einen Schrank eingeschlossen wird — ein Motiv, das, wenn ich mich recht erinnere, schon in früheren überwundenen Zeiten verwendet worden ist. Während der Ehemann und der Geliebte in geistreichen Wendungen verhandeln, ob man den Schrank aufschließen soll oder nicht, erhängt sich die Dame dort in aller Stille.



Es war eben ein guter Schrank mit haltbaren Haken. Einer der beiden Herren bemerkt: Frauen sterben an der Liebe.

„Und mein Stamm sind jene Asra, welche sterben, wenn sie lieben,“ singt ein überwundener Dichter. Es ist nur gut, daß die alten Ueberwundenen wie die neuen Ueberwinder in diesem Punkte nicht unbedingt Recht behalten — wo bliebe sonst das menschliche Geschlecht?

Es folgte auf diese dramatische Szene ein Schwertertanz, auf Kabarett-„Flügel“ heruntergehauen, der die Vielseitigkeit Herwarth Waldens bezeugen sollte, und später noch einer seiner Propagandaartikel, in derselben künstlichen Wortspielerei, die man in den Kreisen des Berliner Intellektualismus bis zum Ueberdruß hört.

Kurt Heimar versuchte durch eine sonderbare, teils gestotterte, teils herausgeschmetterte Modulation seinen Liebesliedern einen verblüffenden Rhythmus zu verleihen.

Paul Signer erklärte den 1916 gefallenen August Stramm für die einzige und stärkste Dichterkraft dieser Epoche. Er sprach einige der kurzen, eindrucksvollen Kriegsszenen; durch manierierte, unverständliche Betonung und törichtes, fragenhaftes Gestenspiel gelang es ihm, den unglücklichen Dichter noch einmal zu töten.

Adolf Renoblauch, ein frischer Mann mit früh ergrautem Haar, zeigte sich als der Poet, wie er seit Jahrhunderten für Deutschland typisch ist. Sein kosmisches Gedicht, „Der graue Falke“, war pathetisch und idealistisch unklar.

Schon wollte ich in der Pause den Saal verlassen, doch mein bürgerliches Pflichtgefühl, das mich in solchen Fällen zum Auskosten der letzten Langweile nötigt, wurde belohnt. Es kam wirklich noch das Außerordentliche.

Zunächst empfing Otto Nebel für seine „Rüste=Wüste“ lebhaften, spontanen Beifall. In dieser „Rüste=Wüste“ sollen alle noch vom Krieg träumenden Personen von dem zum Frieden entschlossenen Nationen verbannt werden, um sich dort mit allem Raffinement modernster Vernichtungswaffen gegenseitig totzuschlagen, ohne andere Leute durch die Ausübung dieses perversten Vergnügens zu behelligen. In der blutigen Ironie zeigte sich ein Satiriker von nicht gewöhnlichem Format.

Kurt Schmitters löste ihn ab. Ein kräftiger, sympathischer, blonder, junger Mann. Eine Weile hörte man keinen Laut vom Podium. Dann kam das leise Summen einer Mücke aus seinem Munde — ein Zirpen, Quäken, Fauchen, Kreischen und Zänkern folgte, durchsetzt von dem „Zückatt, Zückatt“ einer Vogelstimme. Das Ganze nannte sich, glaube ich: Waldstimmung. . . . Auf daß wir nicht allzu tief in romantische Träumereien versinken sollten, folgte jäh eine derb=realistisch=possenhafte Berliner Straßenschimpfzene. Zuletzt, als Gipfelpunkt der neuen Sturmpoesie das Gedicht: „25“. — Durch seine strenge Sachlichkeit hat es mein ganzes Herz gewonnen.

Der Dichter begann, scharf skandierend, zu deklamieren: 25, 26, 27, 28, 29 — 31, 32, 33 — — so ging es fort bis die 50 erreicht war und wieder zurück bis zur 25. Die Zehner waren ausgelassen aus irgendwelchen mystischen Gründen.

Man verstehe gut: die Dichtung „25“ gibt eine Essenz der expressionistischen Poesie, gewissermaßen ihre äußerste Steigerung. Sinn — Worte — Klang — Idee — alles überwunden vom reinen Rhythmus. So wiederholen Kinder bei ihren Spielen einen gleichgültigen Reim, ein paar unzusammenhängende Töne ins Unendliche, so berauschen sich die heiligen Derwische durch das stundenlange Wiederholen des Namens Allah il Allah. Und ins Urtümliche will die neue Kunst ja zurück.

So kann es nicht wundernehmen, daß zuletzt auch der „Schimmy“ als urtümliches, reines Bewegungsmotiv des primitiven Menschen und als Tanz der Tänze gefeiert wurde.

Der Rest war gleichgültig. Sturm — ? Ach nein, es war doch wohl nur ein Wind, der dürre Blätter kräuselt. Empfandet denn irgendeiner von diesen jungen Menschen noch urtümlich — primitiv — kindhaft? — Vom Intellekt geboren, trägt diese ganze Richtung das hypokratische Gesicht aller intellektualen Kunst. Was soll denn dieser ganze Gegensatz von Impressionismus und Expressionismus? Gibt es einen Ausdruck ohne vorhergehenden Eindruck? Gibt es Ausatmung ohne Einatmen? Was gelten die Neuerungen von Seele und Geist, wenn sich beide nicht

zuvor gesättigt und geweitet haben in den Ernten des Lebens?

Die wahren zukunftssträchtigen Taten der Kunst fragen nicht nach solchen Gegenätzen. Sie vollziehen sich in aller Stille, außerhalb des Sturmkreises.

— 25 — 26 — 27 . . . Dieß allein bleibe unvergessen!

---